

## Vorwort

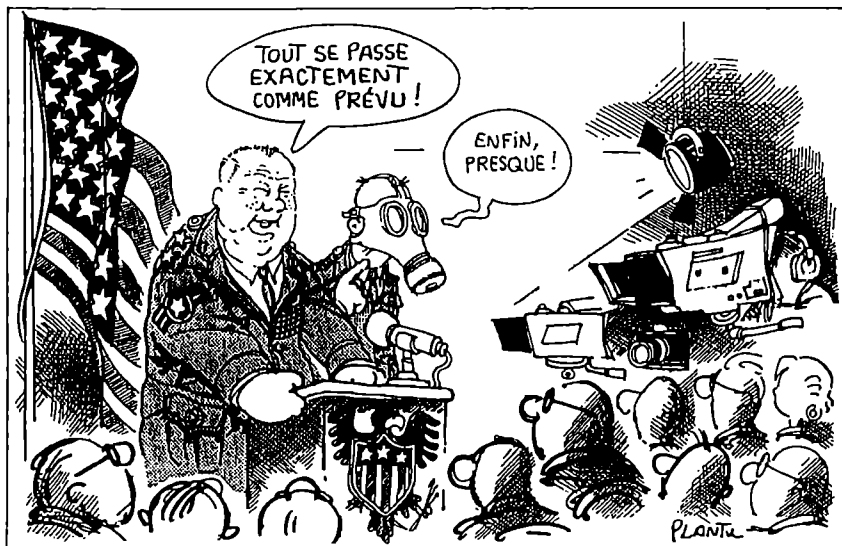
Der Golfkrieg hat die deutsche Öffentlichkeit in einem Maße aufgestört und kontroverse Positionen provoziert wie nur wenige Ereignisse zuvor: als globale Bedrohung und allgegenwärtiger "Medien-Krieg", in dem die international vernetzte Medienmacht der westlichen Industriestaaten mit der Wort-, Ton- und Bildregie zugleich informationsstrategische, koordinierende und legitimatorische Funktionen übernahm. Stießen militärische Interventionen vor Kriegsausbruch in den deutschen Medien eher auf Ablehnung, so gerieten letztere mit Ausbruch des Krieges weitgehend in den Sog der Kriegsberichterstattung der "Alliierten". Die öffentliche Meinung schlug um: Die "Pazifisten" waren auch in Deutschland gegenüber den "Bellizisten" bald in der Minderheit. Proteste gegen den Krieg, die sich hierzulande fortan vor allem in der Friedensbewegung, den Schulen, Kirchen und Universitäten artikulierten, gerieten mit den irakischen Raketenangriffen auf Israel zunehmend unter Beschuß. Im Golfkrieg hatten sich die Kriegsgegner zu verteidigen.

Der mit dem Wandel der Berichterstattung einhergehende Stimmungsumschwung demonstrierte nicht nur die Abhängigkeit öffentlicher Meinungsbildung von der massenmedialen Konstruktion, Präsentation und Vermittlung politischer Ereignisse, sondern auch die Bedeutung einer Medienkritik, die die Inszenierungsmodalitäten solcher Kommunikationsprozesse und die damit verbundenen interessegeleiteten Perspektivierungen durchschaubar macht. Kritik an der Art der Berichterstattung wurde schon im Vorfeld und im Verlauf des Krieges vornehmlich in der Presse artikuliert. Dabei reichte das Spektrum von Klagen über Behinderungen der professionellen journalistischen Arbeit und Verstöße gegen das Ideal des *free flow of information* über den Betroffenen-Diskurs und die Relativierung des journalistischen Authentizitäts-Gestus bis zu den Thesen postmoderner Simulationstheoreme.

Der Analyse und Kritik insbesondere der Fernsehberichterstattung über den Golfkrieg - jüngstes Exempel für die televisionäre Aufbereitung eines "Medien-Krieges" - gilt auch das vorliegende Heft, dessen Beiträge von Medienwissenschaftlern und Journalisten verfaßt wurden. Aufgenommen wurden auch - stellvertretend für die überaus breite Palette der Selbsteinschätzungen durch die "Macher" - zwei Stellungnahmen aus ARD und ZDF.

Der Golfkrieg ging schneller zu Ende, als von manchen erwartet. Das entthob die hier versammelten Beiträge, die ursprünglich als Einspruch

gegen die aktuellen Ereignisse geplant waren, dem während der Golf-Krise herrschenden Aktualitätsdruck. Das gab Zeit zu differenzierten Analysen und besonnenen Reflexionen, die in der "Nachkriegszeit" gegen das kollektive Vergessen bzw. Verdrängen ankämpfen wollen. Jenseits des Spektakulären, dessen "Live"-Bilder sich über die Netzhaut ins allgemeine Bewußtsein einbrannten, und emotional gesteuerter Aktionen, die oft so heftig wie hilflos operierten, gilt es, sich der Ereignisse dieses "Medien-Krieges" zu erinnern und im Nach-Denken seine Inszenierungsmodalitäten aufzuklären: als eine Form des zivilen Widerstands.



*"Alles läuft genauso wie vorgesehen!" - "Naja, beinahe!"*

Der einleitende Artikel reflektiert die Golfkrise im größeren Kontext der ethno- und eurozentrisch geprägten Fernsehberichterstattung über den nahen Osten und den arabisch-israelischen Konflikt. Dabei zeichnen sich die Konturen eines "janusköpfigen Antisemitismus-Syndroms" ab, das sich seit dem Holocaust weniger gegen die Juden als vielmehr gegen die arabisch-semitischen Völker richtet und mit dem Golfkrieg seine vorerst letzten Opfer gefordert hat.

Die vier folgenden Beiträge untersuchen dramaturgische Konventionen, Inszenierungs- und Simulationstechniken und die visuelle Rhetorik der Kriegsberichterstattung. Günter Giesenfeld verweist auf die Stilisierung des

Krieges zum "Showdown in the Gulf" und sieht im "Hollywood-Syndrom" Züge einer Berichterstattung, die mit der Desinformation der Zuschauer auch der Legitimation des Krieges dient. Unter Rekurs auf Jean Baudrillard und Paul Virilio betont Mike Sandbothe Akzeleration, Virtualität und Simulation der elektronischen (Live-)Berichterstattung, die selbst zum Instrument militärischer Logistik wird, indem sie Imagination und Urteilsfähigkeit der Zuschauer lähmt und mit ihren Phantomwelten die imaginären Felder der Wahrnehmung erobert und neu strukturiert. Den postmodernen Thesen von der Überwältigung des Bewußtseins durch moderne Medientechnologien und deren Logistik steht Knut Hickethier skeptisch gegenüber und akzentuiert stattdessen die inszenatorischen Konventionen der Golf-Berichterstattung im Programmkontext, die als Modell für die gezielte Produktion eines Medienereignisses gelten können. Dietrich Leder reflektiert die Stationen der Auseinandersetzung an charakteristischen Beispielen eines "Bilderkrieges", der aufgrund der Militärensensur mit einem Minimum aktueller Bilder auszukommen hatte und diese vielfach in eine fragwürdige Symbolik überhöhte.

Konträre Einschätzungen der Golf-Berichterstattung des Fernsehens aus journalistischer Sicht vermitteln die nächsten beiden Artikel. Klaus Bednarz, Chef des Fernseh-Magazins Monitor, beklagt Versagen, Blickverengung und selektive Wahrnehmung der Fernsehberichterstattung, der die Sicht und die Sprache der Täter näher lag als die der Opfer. Für den ZDF-Journalisten Peter Voß hingegen hat sein Sender durch ausgewogene Verbindung von aktueller Information, Hintergrundberichterstattung und Expertengesprächen die Bewährungsprobe bestanden und die Zuschauer zuverlässig informiert.

Mit der Rezeption der Kriegsberichterstattung und den Reaktionen der Öffentlichkeit setzen sich die anschließenden Beiträge auseinander. Heinz-B. Heller untersucht die durch den Golfkrieg wieder verstärkt provozierten medienkritischen Reflexionen zur Fernsehberichterstattung. Der überraschenden Aktualität, die das auch von Klaus Bednarz zitierte "Kriegslied" von Matthias Claudius in der Auseinandersetzung gefunden hat, und dessen Rezeptionsgeschichte geht Reinhard Görisch nach. Gerhard Pickerodt konstatiert befremdet die Polemik vieler deutscher Intellektueller gegen den Pazifismus und deren Einschnwenken auf einen Kriegskurs, der einer weltweiten euro-amerikanischen Hegemonialpolitik den Weg bereitet. Jürgen Felix zieht ein Fazit der Auseinandersetzungen am Beispiel der etablierten Kriegs- und Feindbilder sowie der kontrovers diskutierten und letztlich wirkungslos gebliebenen neuen "Friedensbewegung".